

Der erste Schritt: Sigrids Weihnachtsabend. Über ein isländisches Märchen

Märchen sind im Zeitalter der Vernunft zu einem Schlüssel für die untergründigen Prozesse in der menschlichen Seele geworden. Sie zeigen in Bildern, was die wissenschaftliche Sprache der Psychologie nicht tun kann: Sie lassen uns die innere Entwicklung eines zwischen den seelischen Urkräften hin und hergerissenen Ich emotional miterleben. Sie stellen uns den verborgenen Hintergrund der „Komplexe“ dar, mit denen wir bei unserem Selbstwertungsprozess zu kämpfen haben. Am Märchen ist auch ablesbar, dass die Seele Entwicklungen durchläuft, die immer wieder von vorne beginnen, die eigentlich kein Ende haben – das glückliche Ende eines Märchens bezeichnet den Abschluss einer bestimmten Entwicklungsstufe, oder im Ablauf der Handlung selbst taucht immer wieder eine neue Schwierigkeit auf, die das Ich der Heldin, des Helden von Stufe zu Stufe zwingt. Auch können die inneren Prozesse unendlich verschachtelt sein: Ein Zauberding eröffnet Welten, hinter denen wieder andere Welten verborgen sind, uferlose Möglichkeiten!

Auf kollektiver Ebene ähneln die Märchen darin den Träumen. Die unendliche Vielfalt der Märchen aller Völker spiegelt die Vielfalt seelischer Möglichkeiten: Die Menschenseele erzählt darin ihre eigene Geschichte der Konflikte und Entwicklungen, vom unbewussten Zustand kindlicher Abhängigkeit zum heldenhaften Ich des bewusst gewordenen Menschen. Weil aber das Helden-Ich nur der Höhepunkt einer bestimmten Entwicklungsstufe des Bewusstseins und das Unbewusste selbst unerschöpflich ist, folgt immer wieder eine neue Stufe und damit ein neuer dem Unbewussten abgerungener, bewusst gewordener Inhalt; das Ich wächst kontinuierlich, indem es mit immer neuen Aspekten des Unbewussten konfrontiert wird. Man kann also gut die Bewusstseinsweiterung, die in der Menschheitsgeschichte sichtbar wird, mit dem verschachtelten Ablauf eines Märchens in Verbindung bringen, in dem die menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten in dichter Form dargestellt und oft auch vorausgenommen werden.

Ein isländisches Märchen vertieft sich in den Stufen- oder Stationenweg der Entwicklung einer jungen Frau. Es beschreibt anschaulich die äußere historische Situation, eine bestimmte Phase des Patriarchats, wie auch das innere Abbild dieser Epoche in der Seele des Mädchens. Das Märchen stellt dar, wie die junge Frau das Vaterproblem innerlich verarbeitet, das ihr von außen entgegentritt. Es wird ein beispielhafter weiblicher Entwicklungsweg geschildert, der die Beziehung zwischen Innenwelt und Außenwelt, zwischen inneren Bildern und äußerer gesellschaftlicher Situation zeigt und an dessen Ende Innen und Außen auf einer neuen individuellen Ebene und in neuer Bewusstheit zusammenkommen. Das Märchen, das ich nun vorstellen werde, befasst sich ganz speziell mit der Herausforderung und Überwindung der Vaterbeziehung in der Seele der Frau:

Sigrid, die Sonne des Inselfjords

„In Mödrufell im Inselfjord wohnte einmal ein reiches Ehepaar, aber ihre Namen sind nicht bekannt. Sie hatten nur eine einzige Tochter mit Namen Sigrid. Sie war

aller Frauen schönste, und man nannte sie deshalb die Sonne des Inselfjords. Sie war ebenso tugendhaft, wie sie schön war.“

Der Anfang dieses Märchens wirft in zwei Sätzen schon eine vielschichtige seelische Problematik auf, so problemlos dieses glückliche Mädchenleben auf den ersten Blick erscheinen mag. Denn natürlich ist Sigrid als einziges Kind wohlhabender Eltern mit allen Gütern und ungeteilter Liebe gesegnet. Sie ist ihr Sonnenschein, genießt höchste Bildungsgüter, kann sich geistig und seelisch frei entfalten, nichts trübt ihr Dasein. Sie lebt das Leben einer behüteten „höheren Tochter“. Ihr Beinamen „Sonne“ sagt aber noch mehr, als dass sie einfach ein goldiger Sonnenschein ist und allen Leuten Freude macht durch ihr angenehmes Auftreten. „Sonne“ ist ein Attribut, das höchste geistige Eigenschaften kundtut, das helle Strahlen einer väterlichen Gottheit, Symbol des antiken Schöpfergottes. Hinter der Sonne steht der Sonnengott, der die Welt ans Licht bringt und sie mit seiner Wärme und Helligkeit am Leben erhält. Der Mond hingegen beleuchtet die Sphäre, in der sich die Bewusstseinskonturen verwischen, wo statt geistiger Klarheit und Unterscheidungskraft die Gefühlsebene vorherrscht und die Schöpfung in das milde Licht der inneren Zusammenhänge taucht, in die seelische Zugehörigkeit zu allem Sein.

Sonne und Mond sind in diesem Sinne Symbole für Männliches und Weibliches, für männliche und weibliche Energien, deren Wirken in unzähligen Mythen eingefangen und personifiziert wurde. Es handelt sich um Urkräfte, die auf die Menschen einwirken und mit denen sich die Menschheit durch ihre Gottheiten zu identifizieren versucht. Sonne und Mond sind aber nicht nur Urkräfte, sondern verkörpern auch Urerlebnisse. Die Beschreibung Karl Kerényis in seiner „Mythologie der Griechen“ kann uns helfen, die Urerfahrung der Sonne zu verstehen: „Sonne und Mond liehen ihre goldenen und silbernen Strahlen anderen Gottheiten. Jene Gottheiten – Zeus und Hera, Apollon und Artemis, um nur diese zu nennen –, mochten sie noch so sonnenhaft und mondhaft erscheinen, standen für uns über den Himmelskörpern. Teilten sie doch den Menschen auf bildhafte Weise Geheimnisse des Lebens mit, wie Sonne, Mond und andere Gestirne es niemals allein vermochten. ... Auch Helios, der Gott ‚Sonne‘, war mit dem menschlichen Sein inniger verwoben als der Himmelskörper Sonne. ... Von außen her verwoben, war er mit unserem Leben als Quelle des Augenlichts, als ‚zeugender Vater der Sonnenstrahlen‘, verwoben war er aber auch von innen, von einem tieferen Grund her, als ob unsere Augen selbst von der Sonne, dem ‚unermüdlichen Auge‘, herstammten.“

Auge und Licht gehören zusammen; in mythologischer Sprache wird hier die Möglichkeit und Fähigkeit bewusster Erkenntnis mit dem Sonnengott und Sonnenvater gleichgesetzt. Das Erlebnis des Sonnengottes ist also die Erfahrung eines Urbewusstseins, das sich der Welt mitteilt und von dem der Mensch ein Teil ist. Das mythologische Bild des „Ur-Vaters“ ist also als Quelle des Bewusstseins zu verstehen, als schöpferische Energie, die etwas ins Leben ruft und ihm damit zum Bewusstsein verhilft. Diese Leben und Bewusstsein erzeugende Qualität des väterlichen Urbildes wird in jedem Einzelschicksal wirksam und in der Vater-Kind-Beziehung erfahrbar. Instinktiv weiß das Kind, was ein „Vater“ ist, und reagiert entsprechend auf seinen Vater, ebenso wie es instinktiv weiß, was es bei der Mutter suchen muss und wie sie sich verhalten wird.

In psychologischer Sprache heißt dies, dass in der Seele jedes Individuums ein archetypisches Bild von Vater und Mutter vorhanden ist, das der Erfahrbarkeit

der persönlichen Eltern zugrunde liegt. Dieses Urbild löst eine instinktive Reaktion aus, sowohl bei den Eltern wie auch beim Kind. Wahrscheinlich ist dieses sich gegenseitig bedingende Verhaltensmuster eine der wenigen Konstanten in der menschlichen Seele und gehört unmittelbar zu ihrem strukturellen Aufbau. Wir wollen weiter hören, was nach Kerényi die Griechen auf ihren Sonnenvater Helios projizierten – welche urbildhaften Eigenschaften sie ihm beilegte:

„Als Vater war er verwoben mit unserem Leben: als alles schauender und hörender Zeuge unserer Taten, gleichsam ein über uns schwebendes höheres Gewissen, das zur Bezeugung der Wahrheit angerufen wurde, und zugleich ein zeugender Vater, dem die Tage unsres Lebens fortwährend entsprangen. Allmorgendlich beschenkt er uns mit einem Lebenstag, es sei denn, dass er uns einen bestimmten Tag oder alle Tage vorenthalten will.“ Diese poetische Umschreibung des Väterlichen finden wir ähnlich in den Psalmen des Alten Testaments. Weil sie alle demselben Urbild entspringen, ähneln sich alle religiösen Vatergott-Gestalten, und auch die Vaterfiguren im Märchen tragen diese Züge, da auch sie nicht einfach konkrete menschliche Väter sind, sondern nach eben diesem archetypischen Vaterbild geformt. Der Vater ist im Märchen ebenso wie Mutter, Bruder, Schwester, Stiefschwester usw. eher ein Prototyp als eine reale Gestalt und steht so wie die genannten Familienmitglieder für eine allgemein-menschliche Erfahrung.

Bewusstsein, Wahrheit, Gewissen sind drei Aspekte des Geistes, der väterlich genannt wird, weil er eine schöpferische, d. h. zeugende, männliche Energie verkörpert. Die Sonne ist für unsere Augen das höchste Licht, das die menschliche Wirklichkeit beleuchtet, die Wahrheit zutage bringt und damit Wissen schafft. Als „Sonne“ lebt Sigrid in dieser Vaterwelt, sie hat, wie man psychologisch sagt, deren Werte verinnerlicht, ihr Wesen nach ihnen ausgerichtet und so die Fähigkeit zu geistiger Klarheit gewonnen. Auch ihre Tugendhaftigkeit ist sozusagen patriarchalisch: ohne Schatten, ohne Makel, die ideale Tochter eines Vaters, der in ihr sein eigenes Licht, auch seine Liebe widergespiegelt sieht. Auf das kollektive Patriarchat bezogen, sehen wir hier das männliche Idealbild einer Frau vor uns, die rein in Geist und Seele ist und alle positiven Inhalte jahrhundertealter christlicher Kultur durchscheinen lässt – kurz alles, was die positiven Seiten des Geistes ausmacht, der die Menschheit auf eine höhere Bewusstseinsstufe erhoben hat. In diesem Märchen ist damit natürlich keine Wertung verbunden, es wird nicht kritisiert, dass Sigrid dadurch womöglich ihre eigene Identität verfehlt. Im Gegenteil, als „Vatertochter“ hat sie außerordentliche Qualitäten, und wir werden sehen, wie sie ihr später beim Gang in die Tiefe ihrer Seele zustatten kommen.

Sigrids Vater gehört zu dem Typ der Männer, die in der Frau die Kameradin – die Schülerin vielleicht – bei der Höherentwicklung geistiger und ethischer Ideale sehen und suchen. Niemals würden sie der Frau an sich geistige Fähigkeiten absprechen, ihr niemals kulturelle Güter vorenthalten. Auch heute gibt es diese väterlichen, lehrenden Männer noch, die auf der Seite der Frau kämpfen und ihr zur Gleichberechtigung auf allen Ebenen verhelfen möchten. Ohne die Unterstützung dieser Männer wäre die gesellschaftliche Anerkennung der Frau, wie sie heute sich darstellt, kaum gelungen. Und doch: Gerade was in den letzten Jahrzehnten so selbstverständlich geworden ist, der Zugang zur allgemeinen Bildung, den jede Frau haben kann, wirft heute Fragen und Zweifel auf. Sie betreffen Art und Inhalt der Bildungsgüter, die sich als sogenannt „männliches“ Denken, männliche intellektuelle Bildung repräsentieren. Wir Frauen fragen uns und die Männer, wo

denn das Weibliche geliebt ist an den Schulen und Universitäten, und noch mehr fragen wir uns, was denn Weiblichkeit, weibliches Denken usw. überhaupt ist. Wo und wer sind wir als Frau in diesem männlichen System? Und was heißt das: „als Frau“? Sind damit unsere Gefühle gemeint im Gegensatz zum Denken? Sind damit die Bedürfnisse und Ausdrucksformen unseres Körpers gemeint, der sich heute hinter den dicken Schul- und Hochschulmauern ausgesperrt vor- kommt? Gibt es überhaupt eine eigene weibliche Denkungsart, die anders als die männliche ist?

Ganz unbestritten gibt es das Bedürfnis der Frau, in diesem patriarchalen Bildungssystem zu mehr seelischer Ganzheit zu kommen, um all die Fragen und Zweifel daran auf eine vorläufige Formel zu bringen. Die Suche nach ganzheitlicher Verwirklichung des eigenen Wesens, der eigenen Persönlichkeit setzt auf jeden Fall einen seelischen Prozess in Gang, der nicht aufzuhalten und nicht rückgängig zu machen ist. Da nützen die Klagen der verunsicherten männlichen Partner nichts. Wir Frauen sind einerseits Subjekt unserer Selbstverwirklichung, aber viel mehr noch Opfer, Erleidende einer seelischen Entwicklung, die sich unter allen Umständen Bahn brechen muss. Wir können über unser Selbst – um den Jung'schen Begriff für das innere Wesen des Individuums zu gebrauchen – nicht verfügen; es verfügt über uns, indem es uns zu immer weiterer Bewusstheit zwingt, es will sich Schritt für Schritt immer mehr verwirklichen, und entweder machen wir diesen Prozess freiwillig mit, oder wir bleiben das gesplante Individuum, das im Kampf gegen störende und zerstörerische Krankheit steckenbleibt, statt an ihr zu wachsen.

Die Geschichte von Sigrid zeigt genau diesen Wendepunkt: Auf dem Höhepunkt ihrer Erziehung und Entwicklung zu geistiger Bewusstheit und Klarheit, in Anpassung an die Ideale der christlichen Zeit, die hohe Ethik des hellen Frauendaseins, das sich von der Töchterlichkeit zur Reife entwickeln soll, gerade da verdunkelt sich die helle Sonne, werden die väterlichen Werte bezweifelt, die einem anderen ethischen Erfordernis Platz machen müssen, dem der seelischen Ganzheit. Sigrid verweigert die Entwicklung zu der Frau, die ihr Vater sich wünscht und vorstellt. Auch hier ist die Erzählung ganz objektiv. Es wird einfach beschrieben, wie es ist. Etwas sehr Positives kommt zu einem Abschluss, einer Wende, aus purer Notwendigkeit; der menschliche Weg ist nun einmal so. Der Weg von der Tochter zur Frau hat seine eigene Dynamik, der Vater kann da nicht mehr mitreden, so sehr er es möchte. Schlimm für die Frau, die ihm da noch zuviel Platz einräumt. Sie wird die größte Mühe haben, ihr inneres Wesen zu finden. Sie wird unter ihrer unbewussten Identität mit ihrem Vater wie an einer chronischen Infektion leiden. Natürlich gibt es etliche Väter, die sich einfach in die Seele ihrer Tochter hineindrängen. Das Ergebnis ist dasselbe: Diese Frauen müssen einen jahre- oder jahrzehntelangen Befreiungsprozess durchleiden, und wehe, wenn sie es nicht tun; dann sind sie ewig in Abhängigkeiten von jeder Art von Autorität, die sie krank macht und in der Krankheit noch die Medizin verschreibt, die sie nicht heilen kann.

Im Märchen wird gezeigt, dass die Natur bzw. das Wesen der Frau einen speziellen Entwicklungsgang fordert, der den patriarchalen Bewusstseinswerten zuwiderläuft. Hier zeigt sich wieder, warum die Märchen für uns so hilfreich und eigentlich unverzichtbar sind. Sie beschreiben schlicht die Natur der Seele und damit auch den Weg zur Heilung von Krankheit und Spaltung. Die Zivilisationskrankheit „christliches Patriarchat“, unter der wir Frauen heute noch leiden, an-

ders und vielleicht mehr als die Männer, kann nur durch den Gang in die Tiefe der Seele geheilt werden: Sigrid muss den inneren individuellen Standpunkt finden, von dem sie als Frau getragen wird und der sie gegen Infektionen durch männliche Autoritäten abschirmt, ebenso wie gegen die Infektion durch das männlich-intellektuelle Denken. Das Väterliche, das ihr bisher die nötige Bewusstseinsstruktur und Ichstärke vermittelt hat, darf nun in der Phase der Reife nicht zur Entfremdung führen. Als erwachsene Frau muss sie zum „Zentrum ihres eigenen Systems“ werden, wie Jung es ausdrückt. Dieses Zentrum zu erfahren war der Frau in den bisherigen patriarchalen Strukturen verwehrt. Entweder wurde sie durch väterliche Fürsorge vonseiten der Männer bevormundet, die ihre Mitverantwortung in der Familie zur Herrschaft auf allen Ebenen ausbauten und wussten, was „gut“ ist für die ihnen Anvertrauten, oder sie wurde durch Festbeschreibung ihrer Rolle und negative kirchlich-christliche Projektionen auf ihr „unbekanntes Wesen“ unterdrückt. Dieses vereinfachte psychologische Schema des Patriarchats in Beziehung zur Frau führte zwangsläufig dazu, dass die Frau ein unbekanntes Wesen geblieben ist, im Innersten sich selbst fremd und unbegreiflich, und damit offen für jede Art von Projektion vonseiten des Mannes.

Im Märchen wird die Wende durch Sigrids Wunsch, den Weihnachtsabend allein zu Hause zu verbringen, herbeigeführt. Zuvor wird jedoch noch das Ausmaß der väterlichen Fürsorge betont: „Als Sigrid herangewachsen war, kamen viele Freier, gelehrte und ungelehrte, aber der Vater wies sie alle ab, auch dann, wenn sie gern einen davon genommen hätte.“ In diesen paar Worten über Sigrids Lage wird das eigentliche tiefere Problem des Märchens umschrieben; man ahnt den künftigen Konflikt mit dem Vater und der väterlichen Ordnung. In der patriarchalen Gesellschaft ist es eben seit jeher ein wesentliches Kennzeichen, dass der Vater den Bräutigam für die Tochter bestimmt – so könnte man sagen, und wir können uns darüber verwundern, wieso ein so altes Märchen wie dieses schon damals, als das Patriarchat noch in vollster Blüte stand, einen Protest dagegen anmeldet. Gerade hier zeigt sich aber die Bedeutsamkeit der Märchen überhaupt: Sie führen gegen jede Gesellschaftsordnung, Kultur, offizielle Religionsausübung die eigentliche Natur der menschlichen Seele ins Feld, deren Wesen durch die Jahrtausende unverändert bleibt, so wie die äußere, uns umgebende Natur auch. Das Märchen berücksichtigt also immer die Grundbedürfnisse der Seele, es steht immer und überall auf der Seite des Unbewussten, Unverfügbaren und somit Göttlichen im Menschen. Darin ist das Märchen unbestechlich; es spricht sozusagen die Wahrheit des Menschen aus, in welchen äußeren Zusammenhängen er auch lebt.

Die Wahrheit der Frau ist ihre Seele, die durch keine Gesellschaftsordnung unterdrückt werden kann, jedenfalls nicht dauerhaft oder unbemerkt und ohne Symptome. Deshalb befasst sich unser Märchen auch nicht einfach mit der Realität des Patriarchats als gesellschaftlicher Größe, sondern tiefer und wesentlicher noch mit der inneren seelischen Realität der Frau und ihrer ureigenen Antwort auf das Patriarchat. In dieser Hinsicht wirkt das Märchen kompensatorisch, d. h. es bringt vom Unbewussten her die notwendige Ergänzung zur bewussten patriarchalen Einstellung – es stellt die Wahrheit dar, die das Zeitbewusstsein nicht kennt. Weil Sigrid zu ihrer eigenen Wahrheit kommen will und muss, wird sie sich unweigerlich gegen ihren Vater stellen. Der Fortgang der Erzählung wird zeigen, dass es sich um ein inneres Problem und weniger um das Jawort zu einem aufgezwungenen oder selbstgewählten Freier der äußeren Welt handelt. Es geht vielmehr um Sigrids Bejahung ihrer eigenen Seele, ihrer eigenen unbewuss-

ten Entwicklungsmöglichkeiten, die sie gegenüber den väterlichen Wünschen verteidigen muss.

Sigrid kann nicht irgendeinen vom Vater bestimmten Mann heiraten, es muss einer sein, der ihrem eigenen inneren Bild entspricht. Dass es diese totale Deckung von innerem Bild und äußerer Realität nicht geben kann, wissen wir; gerade deshalb ist es klar, dass das Märchen hier von der inneren Realität spricht. Es nimmt das reale gesellschaftliche Vaterproblem zum Anlass, um eine tiefere Schicht der seelischen Wirklichkeit zu zeigen und zu entschlüsseln, von der sich „der Vater“ keine Vorstellung macht. Bisher war Sigrid eine gute Tochter, die weder innerlich noch äußerlich eigene Wege ging. Nun trifft sie eine eigene folgenschwere Entscheidung: „Damals war es allgemeine Sitte, in der Christnacht zur Kirche zu gehen, aber nie wollte einer auf dem Gehöft allein daheimbleiben. Nun sprach man unter dem Gesinde auf Mödrufell davon, wer wohl am Weihnachtsabend zu Hause bleiben wolle. Da kam Sigrid gerade dazu und fragte, was sie ihr gehen wollten, wenn sie dableibe und dann alle ändern zur Kirche gehen könnten. Alle waren der Meinung, dass, wenn sie nur irgend etwas besäßen, sie es ihr von Herzen gerne gäben. Sie sagte aber gleich, das sei nur ein Scherz gewesen, sie wolle ja von niemand etwas haben, wolle aber gern für sie zu Hause bleiben, wenn sie's wünschten. Die Leute meinten jedoch, ihr Vater werde es ihr nicht erlauben.“

Es muss etwas Besonderes mit der Christnacht sein, dass gerade sie zum Problem und zum entscheidenden Augenblick werden kann. Jedenfalls scheint sie die einzige Nacht des Jahres zu sein, in der es eine Gelegenheit zum Alleinsein gibt, die aber von den einzelnen Mitgliedern der Hausgemeinschaft nur höchst ungern wahrgenommen wird. Denn – unausgesprochen – fürchtet man das Unheimliche, das im Alleinsein aufbrechen könnte. Und anscheinend kann es in der Christnacht besonders unheimlich sein, so als gehörte die Unheimlichkeit als Kehrseite der Medaille zur Christnacht dazu. Das Christentum hat als lichte patriarchalische Religion die ebenfalls dem hellen männlichen Prinzip verpflichtete germanische Religion mit ihrem Götterhimmel abgelöst, das als dunkel empfundene und auch so bezeichnete Weibliche wurde noch weiter verdrängt und abgespalten. Kein Wunder also, dass am Heiligen Abend, da das christliche Licht am hellsten scheint, das Dunkel besonders dunkel ist. Wer nicht am Fest der Geburt des Lichts teilnehmen kann, wie es die Allgemeinheit tut, ist dem Dunkel der Seele ausgesetzt. Seine Einsamkeit ist umso größer, je stärker das Kollektiv sich den lichten Werten einer patriarchalen Religion zuwendet. Er ist ausgesprochen gefährdet in dieser Einsamkeit, denn das kollektive Bewusstsein bietet ihm ja keine Handhabe, mit diesem Dunkel umzugehen.

Dieses Problem ist auch heute jedem Seelsorger bekannt. In der Weihnachtszeit nehmen Depressionen und Selbstmordgefährdung rapide zu, gerade weil dem ohnehin vorhandenen seelischen Dunkel so viel Licht entgegengestellt wird, dass der Problembeladene noch mehr sich selber ausgesetzt wird. Diese Schattenseite der christlichen Botschaft, die die seelische Wirklichkeit des Menschen absplattet, wird von vielen Märchen beschrieben, in denen es in der Christnacht „geistert“ oder wo dem Pfarrer bei einer heiligen Handlung der Teufel oder der Tod begegnet. Bei aller Helligkeit lässt sich das Böse und Dunkle doch nie ganz verdrängen, und es ist sehr die Frage, ob nicht gerade das Schattenhafte doch das Gute enthält, indem es den Menschen zur inneren Reifung zwingt. Wir werden sehen, dass Sigrid einen Weg geht, der sie am Ende zu einem bewussteren Menschen macht, als

es ihr Vater je werden könnte, dem die Begegnung mit der Seele erspart oder vielmehr vorenthalten bleibt. Das traurige Fazit einer zweitausendjährigen christlich-patriarchalischen Kultur ist diese Unfähigkeit, mit seelischen Gegebenheiten umzugehen. Mann delegiert an die Psychiater oder an die Polizei, um chaotischer seelischer Regungen Herr zu werden, der innere Standpunkt, um wirklich zu verstehen, fehlt. Mann muss gegen das Unbewusste allerlei Schutzmaßnahmen treffen, damit es nicht zu bedrohlich wird. Dabei wird natürlich auch die Quelle zugeschüttet, aus der einzig und allein ein neues Lebensgefühl, eine neue Haltung geboren werden kann.

Dass nun gerade eine junge Frau das Wagnis eingehen will, den Geistern der dunklen, unbewussten Seele zu begegnen, ist bezeichnend für die Not, in der sie sich befindet. Sie spürt, dass es für sie keinen Fortschritt gibt, wenn sie sich nicht ihren inneren Quellen zuwendet. Die Frau ist im christlichen Patriarchat die erste, die zu leiden beginnt. Es ist deshalb folgerichtig, wenn eine Frau und nicht ein Mann am Heiligen Abend die Begegnung mit den dunklen Kräften der Seele sucht. „Der Mann“ versuchte ihnen ja mit der Errichtung von christlicher und kirchlicher Dogmatik zu entfliehen! Gerade die Tatsache, dass die Frauen dem sogenannten Bösen und Dunklen immer nahestanden, mit den Kräften der Natur in Verbindung blieben, machte sie für die Kirche so suspekt und bedrohlich. Die Christnacht symbolisiert nun für Sigrid auch den Höhepunkt ihrer christlichen Erziehung, ihrer sonnenhaften Entwicklung in allen christlichen und abendländischen Tugenden.

Als heutige Frau finde ich mich auch an diesem Punkt wieder – ich habe ihn schon beschrieben. Es ist der Wendepunkt, der zur feministischen Theologie geführt hat. Je mehr die Frauen den Bruch zwischen ihrer inneren seelischen Realität und den äußeren patriarchalen Normen zu spüren begannen, desto drängender und lauter wurde das Problem ihrer Nicht-Repräsentation im offiziellen Christentum. Wenn Gott nur „Mann“ ist, was haben wir Frauen mit ihm zu schaffen? Ein Vatergott, in dessen Namen Frauen unterdrückt, verfolgt, missachtet werden, kann kein wirklicher Gott für uns sein, er ist ein Phantom, nicht allumfassender Schöpfer und Erhalter einer Welt, zu der auch das Weibliche gehört. Die Abwendung von diesem rein männlichen Gottesbild ist also nur folgerichtig und gipfelt in dem alten Astronauten-Witz mit der Antwort eines Weltraumfahrers auf die Frage, ob er Gott gesehen habe: „Yes, She is black!“ Eine schwarze Göttin ist das absolute Gegenstück zu allen bisher gelebten und kultivierten christlichen Werten einer hellen, sonnenhaften Gottheit und der Verherrlichung „männlicher“ Bewusstseinstugenden.

Statt dem Licht wendet sich Sigrid in der Christnacht dem Dunkel zu, das in ihrem Leben als Vatertochter bisher keinen Platz hatte. Ihre Chance ist das Alleinsein, wenn das Kollektiv sein höchstes Fest feiert und sich in seinen Wertvorstellungen selbst bestätigt. Auch heute noch ist ein ganz allein verbrachtes Weihnachtsfest eine echte Herausforderung an die innere seelische Stärke und die Bereitschaft, sich mit sich selbst zu konfrontieren! Es werden mit Sicherheit Seelenregungen auftauchen, auf die man nicht gefasst war, Erinnerungen, Traurigkeiten, Hoffnungen, Zukunftsvisionen und hemmende Depressionen, Wut über ungelebtes Leben, Fragen nach dem Sinn, Sehnsucht nach Liebe ... mit einem Wort: Das Innere drängt nach außen und steht plötzlich im Raum. Sigrid droht damit in den Augen ihres Vaters höchste Gefahr: „dem war's durchaus nicht recht, und er fand es wunderlich, dass sie zu Hause bleiben und nicht wie sonst mit ihnen

gehen wollte. Er sagte, ihm ahne, dass ihr irgendein Unglück bevorstehe, da sie so großes Verlangen danach habe, zu Hause zu sein.“

Das unbekannte Innere, das Unbewusste, erscheint zuerst fast immer mit gefährlichen, dämonischen Zügen, eben weil es dem Bewusstsein so fremd ist. Erst durch Kenntnisnahme und allmähliche Annäherung an Botschaft und Inhalt dieses Unbekannten bekommt es menschlichere Züge, wird es „annehbarer“. Das Problem ist aber, dass das Patriarchat die unbekannte Seite der Frau, die nicht in seine Wertvorstellungen passte, jahrhundertlang selbstherrlich als dämonisch verurteilte, weil es sie nicht in sein Weltbild integrieren wollte. Daher erklärt sich nun auch der Zwiespalt zwischen den Befürchtungen des Vaters und Sigrids eigenem innigem Wunsch, mit sich allein zu sein. Sie hat keine Angst davor, weil sie weiß, dass sie im Fremden, Unvertrauten doch etwas sehr Vertrautem begegnen wird, nämlich einem wichtigen Teil ihres Wesens, der unbedingt ans Bewusstsein angeschlossen werden muss. Der Vater nennt dies Unglück, weil damit seine Sicht und Erziehung des Weiblichen auf jeden Fall zusammenbrechen wird. Was bisher in töchterlicher Abhängigkeit von ihm existierte, wird sich nun zu etwas ganz Eigenständigem entwickeln, worüber er keine Macht mehr hat. Damit paart sich natürlich die Angst, in den eigenen Grundfesten erschüttert zu werden, sofern Macht ihr einziges Fundament ist.

An diesem Punkt stellt sich auch heute immer wieder neu die Frage nach der Definition von weiblich und männlich. Sobald sich das Weibliche selber zu definieren versucht, um von den Projektionen der männlichen Welt unabhängig zu werden, verliert das Männliche den Teil seiner Identität, den es durch seine eigene Definition des Weiblichen in Abgrenzung gewonnen hat. Wenn du nicht mehr so bist, wie ich es mir vorstelle, wer bin ich dann? Dieses ewige Zusammenspiel zwischen wechselseitiger Projektion, eigener Abgrenzung und dadurch geforderter Bewusstseinsenerweiterung beider Seiten zeigt sich phasenweise als große Verunsicherung in Bezug auf das eigene Wesen. Wo die Frauen mutig und voller Hoffnung vorstoßen, verlegen sich Männer auf Rückzug, weil sie sich bedroht fühlen in ihrer Identität. Wenn also Sigrid sich ihrer eigenen inneren Männlichkeit stellt, wie wir bald sehen werden, dann wird sie „den Mann“ mit anderen Augen als bisher sehen. Sie wird ihm damit aber nicht nur ein Stück Macht nehmen, sondern auch die Möglichkeit zu neuen Handlungsweisen geben, mit denen er zeigen kann, ob er sie als Menschen wahrnimmt und anerkennt, was auch für ihn inneres Wachstum bedeutet. Was demnach als Destruktion des Herkömmlichen angsterregend ist, kann wiederum eine positive Zumutung für das Gegenüber sein, sich dem Leben neu zu stellen. Zu betonen ist jedoch, dass dieser Vorgang unwillkürlich ist und aus Not geboren, sodass niemandem ein besonderes Verdienst an der unvermeidlichen Bewusstseinsenerweiterung zukommt, die ohnehin nur durch Leiden zustande kommt.

Sigrid kann den Vater beruhigen und ihn zum Nachgeben bewegen. Was er befürchtet, ist für sie kein Unglück. Im Gegenteil, die Begegnung mit dem Dunkel ihrer Seele ist für sie ein großes Glück, das sie sich gegen den Willen ihrer Sippe erkämpfen muss, für die ein kollektives Glücklichein gilt. Das wird schon in der Schilderung der Christnacht deutlich: Das Wetter ist schön, „die Erde schneefrei und gefroren, aber kein Mondschein“, die Leute machen sich voller Freude fertig. Kein Mondschein: Das Fest von Gottvater und Sohn wird nicht durch das weiblich-milde Nachtlcht erhellt, es ist ein strenges, eher puritanisches Fest, das den Familiensinn und die anerkannten christlichen Tugenden stärken soll, wie es ja

auch bei der Einführung von Nikolaus und „Weihnachtsmann“ sichtbar wird, die mahnend und gelegentlich strafend zu den Kindern kommen. Das mütterlich-weibliche Element wurde von Anfang an trotz der Gegenwart Marias eigentlich ausgeklammert, hatte zumindest nur eine Nebenrolle bei der äußeren familiären Gestaltung des Festes. Der Mythos, der gefeiert wird, ist auf jeden Fall ein männlicher, „der Herr“ ist geboren. Mondschein wirkt da eher störend und ablenkend, ist unnötig bei so viel Bewusstseinslicht. Hier kommt noch hinzu, dass ohne Mondlicht die Nacht besonders dunkel ist. Das ist bedeutsam für Sigrids Reise nach innen, bei der sie ganz auf sich gestellt ist. Für sie, die christlich erzogene helle Tochter, gibt es keine Göttin, keine am Himmel erscheinende Weiblichkeit, auf die sich stützen könnte. Ihr einziger Halt ist das, was der Vater ihr mit auf den Weg gegeben hat. Und das ist nicht wenig.

Wie schon angedeutet, vermittelt das positive väterlich-männliche Element dem Ichbewusstsein eine Struktur, und sei es zunächst ganz banal durch bestimmte Verhaltensregeln, Erziehungsmuster, später durch „Prinzipien“, Denkansätze usw. Dem sich entwickelnden Bewusstsein des Kindes muss ein fester Rahmen gegeben werden, damit es nicht ins Chaos der unbewussten Seele zurücksinkt. Das Bewusstsein ist das einzige Licht in der Dunkelheit, die gerade für das Kind mit so vielen Ängsten besetzt ist. Bei der Errichtung einer haltbaren Bewusstseinsstruktur wirken natürlich beide Eltern zusammen, wobei jeder Teil sowohl männliches wie auch weibliches Lebensmuster vertreten kann. Der Besitz einer festen Ichstruktur ist auch später unerlässlich, um dem Unbewussten begegnen zu können. Ein Mensch, der ein sehr schwaches Ich hat, ist nicht in der Lage, etwa eine Psychoanalyse auszuhalten, er würde vom Unbewussten überschwemmt werden. Der erwachsene Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes ist jemand, der sich mit sich selbst konfrontieren kann, der vor seinen dunklen Schatten nicht fliehen muss, sondern seiner „anderen Seite“ gegenübertritt, um sie aus der Abgespaltenheit zu erlösen und menschlicher zu machen.

Sigrid ist als „Sonne“ nun gerade eine Frau, deren Ich stark genug ist, die Reise zu sich selbst zu wagen. Sie beschreitet einen analytischen Weg nach innen, der im Märchen natürlich nur bildlich dargestellt wird. Ohne das Rüstzeug, das sie durch ihre Bildung und väterliche Zuwendung mitbekommen hat, wäre sie damit überfordert. Seelische Stärke, Selbstvertrauen, ja eigentlich Urvertrauen sind dazu unbedingt nötig. In psychologischer Sprache ist der positive Vaterkomplex dieser innere Standpunkt, mit dem sich das Dunkel aushalten lässt und der helfen kann, es zu integrieren. Aber warum geht der Vater nicht selbst da hinein? Ist er selber nicht stark genug?

Ja und nein! Das Problem ist die Unbeweglichkeit des patriarchalen Standpunkts, das Festhalten an Tradition und Überzeugung. Für denjenigen, der in sich stark ist, besteht keine Notwendigkeit, etwas zu verändern. Damit schiebt er natürlich das Problem der menschlichen Seele immer weiter vor sich her, es wird „an die Kinder delegiert“. Das jüngste Beispiel ist vielleicht die Unfähigkeit unserer Väter, das „Dritte Reich“ zu verarbeiten. Diese Aufgabe wird an die zweite, dritte, möglicherweise sogar die vierte Generation weitergegeben. Das Problem der Unterdrückung der Frau kann auch nur von denen gelöst werden, die tatsächlich darunter leiden, von den Töchtern. Nur sie tragen in sich die Impulse zur Wandlung. Die Schatten unserer Väter, unter denen wir zu leiden haben, müssen von uns erkannt werden, wir ertrotzen uns neues Leben; die verdrängte Weiblichkeit lebt in uns Frauen, wir selbst erwecken sie zum Leben.

Sigrid geht also ihren Weg stellvertretend für die männlich-christliche Welt, die in sich abgeschlossen und dadurch abgeschnitten vom weiblichen Lebenselement lebt. Sie wird so zur Heldin mit einer großen Aufgabe, die sie gut vorbereitet übernimmt – ein „leuchtendes“ Beispiel einer mutigen Frau. Der Vater hindert sie nicht an der Erfüllung ihres Schicksals, sondern gibt ihr noch letzte Verhaltens- und Vorsichtsmaßnahmen mit: „Er sagte noch, sie dürfe heute nacht ja niemanden hereinlassen, wenn das etwa versucht werden sollte. Auch dürfe sie zu niemand hinausgehen und solle sich nicht darum kümmern, falls etwa geklopft oder nach ihr gerufen würde. Dann trennten sie sich und er sagte, es würde niemand hineinkommen, wenn das Haus gut verschlossen bliebe.“

Woher weiß der Vater so genau, was alles passieren kann und wird? Wieso diese bestimmte Ahnung des Kommenden, das unweigerlich seinen Lauf nimmt und von ihm auch gar nicht verhindert werden will? Hat er wohl deshalb alle Freier abgewiesen, weil er wusste, dass der „Richtige“ aus ganz anderen Schichten kommen muss – nicht aus „Schichten“ der äußeren Gesellschaft, sondern aus den Schichten der Innenwelt? Und die tiefste und wesentlichste Frage: Welches Männerbild wird seine Tochter haben – eines, das ihm, dem Vater, ähnelt und somit seinem Willen entspricht, sodass die Tochter ihn nie wirklich verlassen wird? Denn was sonst könnte es bedeuten, dass nach alter patriarchalischer Sitte der Vater den Bräutigam für die Tochter auswählt? Sigrid stellt sich nun selbst als Köder hin, damit das unbewusste Bild hervorkommen kann. Sie ist dabei sehr besonnen: „Die Leute gingen nun fort, das Mädchen aber ging wieder hinein und zog sich an. Dann zündete sie ein Licht an, nahm ein Buch und setzte sich in die Schlafkammer der Eltern, um zu lesen.“ Das Elternschlafzimmer ist tatsächlich der sicherste Ort, dort weht der Geist der Eltern, dort herrscht und entspringt jene Ichstärke, jene Struktur, die für Sigrid jetzt so wichtig ist, will sie der Begegnung mit dem Unbekannten gewachsen sein.

Diese Regression zum gewohnten und vertrauten kindlichen Lebensgefühl des Kindes bei den Eltern, die wissen, was gut ist, hat jedenfalls eine positive und eine negative Seite. Einerseits bekommt man dort den nötigen Rückhalt für den Kampf des Lebens, andererseits wird man aber auch von ihnen zurückgehalten, sodass man sich diesem Kampf gar nicht erst stellt. Als „Sonne“ ist Sigrid nun ein „leuchtendes Beispiel“ einer Frau, die sich aufgrund eines sogenannt positiven Vaterkomplexes auf die Festigkeit ihrer inneren geistigen Haltung verlassen kann, aber sich nicht vom realen Vater zurückbinden lässt an die Tochtterrolle. Vielmehr dient ihr diese seelische Kraft dazu, das Wagnis ihres inneren Reifungsweges einzugehen.

Auf die Geschichte der Frauenemanzipation bezogen, stehen wir seit einigen Jahren ebenfalls an diesem Wendepunkt. Durch jahrhundertelange Erziehung im patriarchalischen Wertesystem, das ja vor allem auf Bewusstsein und Bewusstwerdung im intellektuellen Bereich ausgerichtet ist, haben wir Frauen eine Bewusstseinsstabilität erreicht, die der Auseinandersetzung mit den dunklen Kräften und den unbekannt Seiten unserer Seele gewachsen ist. In diesem Märchen erfüllt Sigrid stellvertretend für „die“ Frau im christlichen Patriarchat das Heldinnenschicksal, die besondere Aufgabe, die ihr als Sonne bestimmt ist. Das Wort Sonne sagt auch, dass durch ihren Weg ein wesentlicher Aspekt der Weiblichkeit, des weiblichen Selbst, zum Leuchten kommt. Wir werden später sehen, dass Sigrid ihre Aufgabe nicht so erfüllen kann, wie sie es gerne möchte, weil auf ihr die ungelöste Vaterbindung lastet. Und doch ist es gerade die Arbeit an dieser

wechselseitigen Bindung, die ein wesentlicher Schritt zur Selbstwerdung der Frau ist, auch wenn sie vielleicht in einem Leben bzw. einer Generation nicht zu überwinden ist.

Die Frauenemanzipation ist wie eine Fackel, die von einer Generation zur anderen weitergereicht wird, um immer mehr Licht in die unbewussten Verflechtungen und das Wesen des weiblichen Selbst zu bringen. Es ist der Stationenweg, der zur Evolution des Bewusstseins gehört. Dass die jetzige Weiterentwicklung von den Frauen ausgehen musste, hängt mit der Tragik des patriarchalen Denkens zusammen, das sich nicht selbst in Frage stellen will. Vielmehr stellt es uns Frauen die Fragen nach den ungelebten Dimensionen der Seele: uns, auf die jahrhundertlang alles Dunkle und Unbekannte projiziert wurde und die wir mehr darüber zu wissen scheinen. Beim Fortgang der Erzählung muss auch Sigrid Fragen beantworten, von denen ihr Leben abhängt; sie wird mit Abgründen des Väterlich-Männlichen konfrontiert, die sie allein nicht ertragen kann und die ihr doch zugemutet werden. Warum müssen wir Frauen so sehr an der männlichen Dunkelheit leiden? Warum bleibt uns das nicht erspart? Kann es sein, dass wir nur so zu unseren tiefsten Schichten vorstoßen können? Und ist es möglicherweise so, dass die Männer nur mit unserer Hilfe es wagen können, ihrem eigenen Schatten ins Gesicht zu sehen? Unsere Hilfe, das ist unser Mitleiden und Mitfühlen, und wir werden an diesem Märchen erleben, wie sich die Dunkelheit erhellt bzw. wie das Problem weitergetragen wird.

„Bis Mitternacht ereignete sich nichts Besonderes. Da pochte es plötzlich an die Tür, aber das Mädchen blieb ganz still. Es klopfte noch einmal und ein drittes Mal und diesmal so stark, dass das Haus eingestürzt wäre, wäre es nicht so fest gebaut gewesen.“ Sigrid ist wahrhaftig bei ihren Eltern gut aufgehoben; die Festigkeit ihrer inneren Struktur und Überzeugung ist unerschütterlich, muss es auch sein, denn das, was jetzt auf sie zukommt, wäre sonst nicht zu verkraften. Sie weiß, dass sie ein Schicksal erfüllen muss, das ihr Vater ihr auferlegt, dass dieses Schicksal aber von ihr selbst so gestaltet werden muss, dass die Möglichkeit der Überwindung auch darin angelegt wird. Das feste Haus, das das christliche Patriarchat für uns gebaut hat, kann sich nur schrittweise öffnen, um das Neue zu integrieren; die Möglichkeit der Integration ist gleichzeitig Schutz gegen das Chaos, von dem ein schwaches Ich überwältigt würde und das nichts zu dessen Bewusstwerdung beitragen könnte. Wie lange wird es aber dauern, bis sich eine Tür öffnet? Und wie viele müssen noch untergehen in ihrer eigenen Desintegration, sei es als Drogensüchtige oder verbrecherische Außenseiter, bis das patriarchale Bewusstsein bereit ist, das Dunkel an sich herankommen zu lassen und zu verarbeiten?

„Das Mädchen aber blieb noch immer still. Kurz danach hörte sie, wie jemand am Haus hinaufgeht und oben entlang bis an das Fenster über ihr. Er rief am Fenster und begrüßte sie. Sie dankte und sah durch das Fenster. Obwohl es draußen dunkel war, bemerkte sie doch das Gesicht eines Mannes, so schön, wie sie noch niemals eines gesehen hatte.“

Das Mädchen, das so fest in die bekannte, Ich-nahe Struktur und häusliche Geborgenheit eingehüllt ist, wird also nun vom Unbekannten bedrängt. Es umgibt sie geradezu, erscheint unten und oben, rüttelt an den Grundfesten, lässt sich nicht abhalten, den Kontakt zu ihr zu suchen. Ihr Gehäuse ist aber nicht hermetisch geschlossen, es gibt ein Fenster, das den Blick in die „andere“ Welt ermöglicht, die zugleich Innenwelt und unbekannte Außenwelt ist. Ist nicht der Schritt

ins Erwachsenenleben ohnehin beides: Kennenlernen des Innen und des Außen, vor denen bisher die Eltern schützend standen? Dieses Unbekannte, Ungewusste und damit Unbewusste erscheint dem Mädchen in seiner schönsten Gestalt, um sie herauszulocken. Sie soll sich dem faszinierenden Abenteuer des Lebens stellen! Doch sie widersteht ihm, als der schöne Mann sie bittet, zu ihm herauszukommen. Sie sagt, sie „könne das nicht und dürfe es nicht. Er bat sie noch mehr und nur für eine Weile, aber sie sagte, das sei ganz gleich, sie käme nicht heraus, und er solle am Fenster sagen, was er zu sagen habe. Er meinte, das könne er nicht, und sie müsse ihm auch einen Trunk reichen. Sie sagte, er solle den Schöpfeimer draußen an der Wand nehmen und damit aus dem Bache trinken, der am Gehöft vorbeifließe, einen andern Trunk bekäme er nicht.“

Das Haus steht also an einer lebendigen Quelle, aus der jedermann und jede-frau schöpfen kann, ein Zugang zum Lebensfluss, der sich immer wieder erneuert und nie abreißt. Nur diesen Trank kann Sigrid ihm anbieten: den freien Seelen-uell, aus dem alle schöpfen, den Lebensstrom des Unbewussten, der alle ernährt und erneuert. Aber der Fremde sagt, „klares Wasser könne er nicht trinken, und sie antwortete, dann könne sie ihm nicht helfen. Er meinte nun, wenn es sich so verhielte, müsse er sie unverrichteter Sache verlassen, aber das müsse er ihr noch sagen, dass einst die Zeit kommen würde, wo es ihr im tiefsten Herzen so heiß werden würde wie jetzt ihm. Sie sagte: ‚Das wird geschehen, wie es mir bestimmt ist.‘ Dann ging er fort, und sonst geschah in dieser Nacht nichts weiter.“

Der Fremde hat also nun Sigrids Schicksal vorgezeichnet durch sein Erschei-nen, und sie wollte es auch so haben – sie wollte die Begegnung und Faszination des Unbekannten erleben, um den Schritt in die Unabhängigkeit vom Vater voll-ziehen zu können. Doch gut’ Ding will Weile haben. Das gesunde Ich lässt sich nicht einfach so mit den unbewussten Seiten der Seele ein! Es muss lernen, die Geister zu unterscheiden, und dass der Fremde kein klares Wasser trinken kann, stellt ihn in die Reihe der fragwürdigen Gestalten. Er ist jedenfalls nichts ein-deutig Klares, Förderndes, sondern wirft ein eher dunkles Problem auf, indem er sich diesem sprudelnden Lebensquell entzieht, der neben dem Elternhaus doch auch Teil an der hellen Geistigkeit des Vaters hat. Nein, Sigrid muss wirklich in den dunklen Abgrund blicken, bevor diese Quelle ihre unbewusste Seele erleuch-ten kann. Die Prophezeiung des Fremden, einmal werde ihre Sehnsucht nach ihm sie zutiefst ergreifen, nimmt diese Faszination durch das dunkle Seelenleben vor-weg. Sigrid antwortet darauf mit größter Gelassenheit und Ergebenheit, weil sie ihrem eigenen inneren Schicksal vertrauen kann – ein wesentliches Merkmal des positiven Vaterkomplexes!

„Am Morgen kamen die Leute heim, und sogleich nach der Begrüßung fragte sie der Vater, ob sie nichts erlebt in der Nacht. Sie sagte nein; er aber sagte, es sei gar nicht nötig, dass sie es sage, er sähe es ihr sowieso an, und drang heftig in sie, bis dass sie alles erzählte. Er fragte sie, ob sie dem Fremdling aufgeschlossen habe, was sie verneinte. Er sagte, das sei recht so gewesen. Aber sie meinte, das wüsste sie noch nicht und es würde sich wohl erst später zeigen, ob es ihr Glück bringen würde, dass sie ihm so folgsam gewesen sei. Und dann wurde davon nicht weiter gesprochen.“

Als Tochter hatte Sigrid ihrem Vater gehorcht, sie hatte den schützenden Bannkreis ihres – inneren! – Elternhauses nicht verlassen; aber sie weiß, dass sie so nicht zur Frau heranreifen kann. Denn dazu müsste sie sich auf eine Männlich-keit einlassen, die eben gerade nicht väterlich ist, sondern eine wesentlich andere

Welt verkörpert, die Welt des Eros vielleicht, die Welt der Triebe? So bleibt sie also fürs erste weiterhin in ihrer Jungmädchenkammer und wartet auf das Schicksal, das ihr bestimmt ist, das sie aber willentlich nicht herbeiführen kann. Sie wartet auf eine Erweckung, voller Ergebenheit, aber doch irgendwie entschlossen, als ob „es“ ihrem Vater zum Trotz doch irgendwann einmal kommen müsse.

„Beim nächsten Weihnachtsfest handelte es sich wieder darum, wer daheimbleiben sollte. Sigrid sagte, sie sei auch diesmal dazu bereit und demgemäß wurde beschlossen. Am heiligen Abend war das Wetter wieder schön und dazu Mondschein. Da aber wurde plötzlich die Mutter krank und wollte nicht reisen, und Sigrid sagte, es würden nun mehr Leute daheimbleiben als vorauszusehen war, denn auch der Vater würde jetzt kaum mitgehen.“

Da hat Sigrid sich nun zu früh auf ihr Abenteuer gefreut! Warum muss die Mutter, die ja bisher eher eine Nebenrolle gespielt hatte, ausgerechnet jetzt krank werden und damit die Ereignisse bestimmen? Offenbar lassen es ihre unbewussten Ängste nicht zu, dass die Tochter allein zu Hause bleibt und ihren inneren Weg geht, den dunklen, nicht vorhersehbaren Weg, der sie von ihr fortreibt. Oder erleidet sie nur das, was der Vater fühlt? Jedenfalls sehen wir hier eine Schwäche des weiblichen Elements, unter der auch Sigrid steht, denn sie muss sich zuletzt ihrem Vater beugen. Krankheit als weiblicher Weg? Sie beugt uns unter das väterliche Gesetz, doch zugleich genießen wir dessen verstärkten Schutz, indem wir von weiteren Rollenanforderungen verschont werden. Ein Freiraum also, wo wir sein können, Kind, pflegebedürftig, selber fordernd und Rücksicht heischend. „Reculer pour mieux sauter“, sagt Jung dazu: einen neuen Anlauf zum Leben nehmen, in der Regression Kräfte sammeln und dann ...

Aber wenn ich krank bin, kann ich mich dem Leben nicht stellen. Ich weiche vor etwas zurück und habe vielleicht sogar recht! Hier jedenfalls steht wieder die Christnacht unmittelbar bevor, die große helle Nacht, in der heute auch der Mond scheint, und da kann nun auch die Mutter nicht mehr mithalten, als seien auch ihre hellen Kräfte nun erlahmt. Sie muss sich mit der Tochter der Dunkelheit zuwenden und mit ihr auf das Kommende warten. „Die Leute rüsteten zum Kirchgang und brachen auf, aber Sigrid blieb mit ihren Eltern zurück. Der Bauer verschloss selbst das Haus und fing dann an zu lesen.“ Was könnte denn der Bauer lesen? Schon bei Sigrids einsamer Heiligen Nacht hieß es, dass sie sich zum Lesen hinsetzte, und die Neugier erwacht. Handelt es sich um die Bibel? Das ist zu vermuten, denn es ist ja ein christlicher Haushalt, und in alter Zeit war die Bibel oft das einzige Buch im Haus, um sich zu erbauen. Und gerade in Erwartung des Unheimlichen gibt sie den stärksten geistigen Halt, denn Gott steht über allen Geistern der Dunkelheit, wie es im Römerbrief heißt. Und doch ist das Dunkle genauso real wie das Helle, der Bauer weiß das nur zu gut, es ist eine seelische Gegebenheit. Bald wird sich zeigen, dass der Vater mit diesem Dunkel einen Pakt geschlossen hat und auf diese Weise seine andere, dämonische Seite hinter aller betonten Christlichkeit aufscheinen lässt.

„Nahe um Mitternacht, wie er (mit dem Lesen) aufgehört hatte, klopfte es stark an die Türe. Sigrid fragte den Vater, ob sie an die Tür gehen solle. Er verbot es, er wolle selbst den Ankömmlingen entgegengehen, denn ihn wollten sie zuerst und allein sprechen. Damit ging er hinaus und blieb so lange, dass Mutter und Tochter ängstlich wurden. Schließlich fragte Sigrid, ob sie nicht einmal nach dem Vater sehen solle. Aber die Mutter wollte das nicht, falls die bösen Geister den Vater geholt hätten, so würde es nicht besser, wenn sie nun auch die Tochter holten.“

Es scheint, als warte die dunkle Seite der Christnacht vor der Tür, etwas ganz Schattenhaftes, dem unbedingt auch der Vater zum Opfer fallen muss. Die Kirche ist ja mehrere Wegstunden weit weg, sie kann dieses Seelendunkel kaum erhellen, hat es wohl auch nie gewollt. Darum ist die Heilige Nacht so voller Gefahren! Denn wenn sich alle dem Licht zuwenden, treibt das Dunkel umso mehr sein Unwesen. Der Bauer war darauf vorbereitet, denn im Norden wird das Heidnische nie ganz christlich, es wurzelt zu tief in der harten Erde und im ewigen Wind. Da er so lange nicht zurückkommt, hat er wohl eine längere Auseinandersetzung mit diesen Geistern. „Nach einer Weile wollte Sigrid nun doch hinaus, aber da kam der Bauer sehr aufgeregt herein. Er hieß Sigrid sich so schnell wie möglich fertigzumachen, denn jetzt sei der gekommen, für den er sie bestimmt habe.“

Diese Wendung erinnert an verschiedene bekanntere Märchen, wo der Vater, etwa in „Die Schöne und das Tier“, von seiner Reise etwas Besonderes für die jüngste Tochter mitbringen soll; er stiehlt zum Beispiel eine Rose aus einem fremden Garten und muss seine Tochter dessen erbostem Besitzer versprechen, der sie dann irgendwann holt. In unserem isländischen Märchen ist dieser Teil ausgelassen; wir wissen nicht, wie es dazu kam, dass der Bauer seine Tochter einem Freier versprochen hat, den er offensichtlich irgendwann kennengelernt hatte. Um dieses fehlende, aber doch wesentliche Stück einzufügen, möchte ich den Anfang des Grimm-Märchens „Das singende, springende Löweneckerchen“ zitieren, dessen gesamter Verlauf dem Weg Sigrids sehr ähnlich ist:

„Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reise vor, und beim Abschied fragte er seine drei Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Da wollte die älteste Perlen, die zweite wollte Diamanten, die dritte aber sprach: ‚Lieber Vater, ich wünsche mir ein singendes springendes Löweneckerchen (Lerche).‘ Der Vater sagte: ‚Ja, wenn ich es kriegen kann, sollst du es haben‘, küsste alle drei und zog fort. Als nun die Zeit kam, da er wieder auf dem Heimweg war, so hatte er Perlen und Diamanten für die zwei ältesten gekauft, aber das singende springende Löweneckerchen für die jüngste hatte er umsonst allerorten gesucht, und das tat ihm leid, denn sie war sein liebstes Kind. Da führte ihn der Weg durch einen Wald, und mitten darin war ein prächtiges Schloss, und nah am Schloss stand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baumes aber sah er ein Löweneckerchen singen und springen. ‚Ei, du kommst mir gerade recht‘, sagte er vergnügt und rief seinem Diener, er sollte hinaufsteigen und das Tierchen fangen. Wie er aber zu dem Baum trat, sprang ein Löwe darunter auf, schüttelte sich und brüllte, dass das Laub an den Bäumen zitterte. ‚Wer mir mein singendes springendes Löweneckerchen stehlen will, den fresse ich auf!‘, rief er. Da sagte der Mann: ‚Ich habe nicht gewusst, dass der Vogel dir gehört: ich will mein Unrecht wieder gutmachen und mich mit schwerem Golde loskaufen, lass mir nur das Leben.‘ Der Löwe sprach: ‚Dich kann nichts retten, als wenn du mir zu eigen versprichst, was dir daheim zuerst begegnet; willst du das aber tun, so schenke ich dir das Leben und den Vogel für deine Tochter obendrein.‘ Der Mann aber weigerte sich und sprach: ‚Das könnte meine jüngste Tochter sein, die hat mich am liebsten und läuft mir immer entgegen, wenn ich nach Hause komme.‘ Dem Diener aber war angst, und er sagte: ‚Muss euch denn gerade Eure Tochter begegnen, es könnte ja auch eine Katze oder ein Hund sein.‘ Da ließ sich der Mann überreden, nahm das singende springende Löweneckerchen und versprach dem Löwen zu eigen, was ihm daheim zuerst begegnen würde.“

Zwischen der jüngsten Tochter und dem Vater besteht eine enge Bindung wie bei Sigrid und ihrem Vater, und wieder stehen wir vor dem Phänomen der positiven und tragenden väterlichen Macht, die das Schicksal der Tochter bestimmt. Wir wollen uns aber nun nicht damit begnügen, den Vater weiterhin als „geistigen Vormund“ zu sehen, aus dessen Reichtum die Tochter schöpft, sondern uns einer noch tieferen symbolischen Ebene zuwenden, die in der zunächst fatal erscheinenden Wendung der Erzählung auftaucht. Denn so verlässlich der Vater in seiner Bewusstseinshaltung, seiner überlieferten Struktur zu sein scheint, so offen ist er wiederum für den Einbruch der dunklen unbekanntes Welt. Hier ist er Täter und Opfer zugleich, indem er die Tochter ausliefern muss. „Das wird geschehen, wie es mir bestimmt ist!“, sagt Sigrid, und sie weiß, dass sie eine Bestimmung hat, die mit ihrem Vater verknüpft ist und das Durchleben eines inneren Schicksals bedeutet.